

Überhaupt haftet, wie Dr. Liebich schon ganz richtig beobachtet hat, den Zigeunern ein eigentümlicher, fast widerlicher, stechender, in geschlossenen Räumen besonders auffallender Geruch an, der sich ebensowenig beschreiben läßt, wie der wesentlich davon verschiedene, nicht minder spezifische, jedem Kriminalisten und Polizeibeamten bekannte Geruch der Armut.

Groß findet den Zigeunergeruch dem charakteristischen Geruche der Neger in etwa ähnlich. „Gerichtsbeamte, sagt er, die diesen Geruch kennen und mit nicht allzu stumpfem Geruchssinn ausgerüstet sind, nehmen es sofort beim Eintritt in das Gerichtshaus wahr, wenn Zigeuner eingeliefert wurden, so daß man glauben muß, er haften sogar den Wänden an. Dieser Umstand könnte oft dazu benutzt werden, um festzustellen, ob Zigeuner da waren. – Stahlen die Zigeuner irgendwo, so müssen sie daselbst immerhin eine Zeitlang verweilt und mancherlei angefaßt haben. – In den meisten Fällen wurden hierbei auch Kästen, Betten usw. geöffnet, so daß Kleidungsstücke, Wäsche etc. freilagen und daher, wie dies ja Wollstoffe zu tun pflegen, gierig den Geruch aufnehmen und lange Zeit festhalten konnten. – Kommt dann jemand, der den Zigeunergeruch kennt, in den Raum und ist nicht allzu lange Zeit seit dem Abzug der Diebe verflossen, so kann die Anwesenheit der Zigeuner mit fast vollständiger Sicherheit festgestellt werden. Müßte man den Zigeunergeruch mit etwas Bekanntem vergleichen, so würde man vielleicht am besten sagen: Fettgeruch mit Mäuseduft verbunden. Freilich muß da der unbeschreibliche Schmutz der Zigeuner mit in Rechnung gezogen werden, ja dieser kann unter Umständen sogar Beweismittel werden. Hat der Zigeuner einen Mord begangen, so behält er das Hemd, das er beim Morde auf dem Leibe hatte, ein Jahr an, – dann ist ihm ‚Gott gnädig‘. – Allerdings sehen die Hemden der Zigeuner, wenn sie überhaupt welche tragen, fast immer so aus, als ob sie vor einem Jahre frisch gewesen seien.“

Quelle: Areco V. 1909: *Das Liebesleben der Zigeuner*. Leipzig, 51 f., 67 f., 84 f., 90–94.

Ein westlicher Reisender 1526/27 in diplomatischer Mission in Moskau

Sigismund Freiherr zu Herberstein wurde 1486 auf Schloss Wippach (slowen. Vipava) in Krain geboren. Aufgrund seiner schwachen Gesundheit, die ihn als nicht zum Kriegsdienst tauglich erscheinen ließ, waren seine Eltern bemüht, ihm eine umfassende Bildung zuteil werden zu lassen – für die damalige Zeit selbst unter Adeligen eine Seltenheit. Bereits in seiner Kindheit lernte er neben Deutsch auch Slowenisch, was ihm bei seinen späteren Missionen in slawisch besiedelten Ländern von großem Vorteil war. Seine überdurchschnittliche Bildung und sein Sprachtalent führten dazu, dass er auf insgesamt 69 diplomatische Missionen entsandt wurde. Die berühmtesten dieser Reisen waren zweifellos die an den Hof des Großfürsten von Moskau in den Jahren 1517 (im Auftrag von Kaiser Maximilian I.) und 1526 (auf Geheiß Ferdinands I.). Sein Schlussbericht, die sogenannte „Moscovia“, ist die erste genaue Schilderung der Region nach der Mongolenherrschaft durch einen westlichen Reisenden und blieb im Westen über ein Jahrhundert lang die wichtigste Quelle zu Russland. Sie wurde bis heute in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Über den Ursprung des Namens des Landes der Reußen (Russen) gibt es verschiedene Meinungen. Die einen sagen, er käme von einem Manne, der „Russus“ geheißen habe. Er soll das Land als Lehen von seinem Bruder, dem Polenfürsten Lech, empfangen haben zur Zeit, als dieser über die Ruthenen oder

Reußen herrschte. Wieder andere führen den Namen auf eine Stadt Russo zurück und suchen diese in der Nähe von Novgorod. Etliche wieder leiten ihn von der braunschwarzen (Haar-)Farbe dieses Volkes ab. Die meisten aber behaupten, er käme von Roxolania und hätte eine Veränderung durchgemacht. Die Russen wieder lehnen alle diese Deutungen als unwahr und falsch ab. Sie selbst leiten ihren Namen ab von dem Wort „Rosseia“, und dies bedeutet soviel wie „ein weitverstreutes und weitverbreitetes Volk“. Auch im Ruthenischen bezeichnet man mit „Rosseia“ eine „Zerstreuung“ oder, altertümlich gesprochen, eine „Ausseihung“. Wenn man bedenkt, daß die Russen in der Tat über das ganze Land zwischen vielen anderen Völkern zerstreut wohnen, mag man diese letzte Behauptung für richtig ansehen. Auch ist sicherlich allen Bibellesern längst aufgefallen, daß die Propheten immer von „Ausseihung“ sprechen, wenn sie von der Zerstreuung eines Volkes reden. – Verschiedene Autoren leiten den Namen von dem griechischen Wort ῥῶς (Ros) ab, wieder andere von dem armenischen „Resissaia“ oder „Reßaia“, das soviel wie Besprengung oder Überflutung bedeutet. Auf eine ähnliche Weise sollen auch die Gallier ihren Namen bekommen haben, ebenso die Umbrier. Man sagt, daß der erste Volksname von „Gall“ oder „Gallium“, das heißt Wasser, Regen oder Regengüsse, abgeleitet wurde; die Umbrier aber sollen auf „Umberg“ zurückgehen, das ist hebräisch und will soviel sagen wie „ein ungestümes und unbeständiges Volk“, von dem wieder andere Völker ihren Ursprung genommen haben.

Im Grunde ist es einerlei, woher Rußland seinen Namen hat. Fest steht, daß alle Völker, die sich der slawischen Sprache bedienen, den christlichen Glauben nach dem griechischen Bekenntnis angenommen haben, Russen oder lateinisch Ruthenen genannt werden. Sie wurden so stark, daß sie alle Völker, die zwischen ihnen wohnten, entweder vertrieben oder sie zwangen, die russische Lebensweise anzunehmen, so daß man auch diese Stämme heute Russen nennen kann.

Vom Ursprung des russischen Volkes weiß man nicht mehr, als die Annalen berichten. Sie sind danach ein slawisches Volk, das als seinen Stammvater Japhet nennt. Vor Zeiten wohnten seine Angehörigen dort, wo jetzt Ungarn und Bulgarien sich ausbreiten, und man nannte sie Norcen. Dann wurden die Slawen über die ganze Erde verstreut und erhielten die Namen von den einzelnen Siedlungsgebieten. Ein Teil hieß also fortan Mährer nach dem Flusse, an dem sie sich niedergelassen hatten (gemeint ist die March), andere nannten sich Tschechen oder Böhmen, wieder andere Choruvater, Bieler, Serbler oder Servier und Chorontarer oder Chorontani; das waren jene, die an der Donau ihre Heimat fanden. Sie wurden von den Walachen vertrieben, kamen an die Weichsel und wurden nach dem Polenfürsten Lecho Lechen oder Lechi genannt. Die Polen tragen diesen Namen auch heute noch. Andere wieder sind die Litauer, Masauwer und Pomeraner. Ein Teil fand seine Heimat am Boristhenes, dort, wo jetzt Kiew liegt, und hieß von nun an Polonen. Die Drewulianer wohnten in den tiefen Wäldern. Ein Teil blieb zwischen der Dwina und dem Peten zurück, und man nennt diese Ansiedler Dregoviten. Die Polta gab den Polevzanern ihren Namen. Die Polta mündet in die Dwina. Wieder andere (gemeint sind die Slawjanen) wohnen am See Ilmen; sie eroberten Novogardia und erhoben Gostomissel zu ihrem Fürsten. Die Stämme, die an den Flüssen Dasna und Sula siedelten, nennt man Severen oder Sewersken; jene, die sich bei den Quellen von Wolga und Boristhenes niederließen, sind die Chriwitzer. Ihre Burg und Hauptstadt ist Smolensk. Dies alles berichten die russischen Chroniken und Geschichtsbücher.

Von den ersten Russenherrschern weiß man gar nichts; sie sind unbekannt. Das Volk kannte ja keine Buchstaben und konnte seine Geschichte nicht aufschreiben und überliefern. Nachdem aber König Michael von Konstantinopel die slawischen Buchstaben nach Bulgarien geschickt hatte (das geschah im Jahre 6406 nach Erschaffung der Welt oder 898 nach Christi Geburt), zeichneten sie sowohl alle Ereignisse

aus ihrer Zeit getreulich auf und dazu alles, was sie vorher durch die Erzählungen der Väter erfahren hatten. So entstand eine richtige Chronik. Hier steht zu lesen, daß die Corseren von verschiedenen Russen einen jährlichen Tribut gefordert haben. Jedes Haus mußte eine Asperolen oder Feh-Fellchen abliefern. Später waren auch die Waräger ihre Herren. Die Chroniken überliefern aber von den Corseren nicht mehr als den Namen. Auch von den Warägern war nicht mehr zu erfahren. Man weiß vor allem nicht, aus welchem Lande sie kamen und wer sie wirklich gewesen sind. Weil man aber das baltische oder preußische oder livländische Meer, das einen Teil Rußlands von Schweden trennt, auch das warägische nennt, meinte ich zuerst, die Waräger wären Schweden oder Dänen oder Deutsche gewesen. In dieser Annahme bestärkte mich auch die Nachbarschaft dieser Reiche. Wagria war, das ist bekannt, früher eine berühmte Stadt und Landschaft der Wandalen oder Wenden unweit von Lübeck und dem Fürstentum Holsaz. Manche Autoren meinen daher, daß das baltische Meer von hier seinen Namen habe. Dieses Meer mit seinem großen Meerbusen, der Deutschland von Dänemark, desgleichen Preußen, Livland und einen Teil Rußlands von Schweden trennt, hat bei den Russen auch heute noch seinen alten Namen und heißt Waretzo Koiemorie oder Warägisches Meer. Der Grund dafür ist wohl die Tatsache, daß die Wenden, damals mächtige Leute, sich der russischen Sprache bedienten und die Sitten und die Religion der Russen angenommen hatten. Litauens Hauptstadt ist Wilna, eine große Stadt zwischen den Hügeln, wo die Wasser der Welia und der Wilna sich vereinigen. In die Welia mündet dann einige Meilen oberhalb von Wilna der Cronon; dieser fließt an Grodno vorbei. Stadt und Fluß haben hier also fast den gleichen Namen. Der Fluß grenzt die Völker von Preußen und von den Samogitern ab und mündet in die Ostsee. Früher waren die Preußen dem Deutschen Ritterorden untertan, jetzt gehorchen sie dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Er hat Kreuz und Mantel seines Ordens abgelegt, sich dem Polenkönig unterworfen und wurde von diesem als Lehens- und Erbfürst anerkannt. Hier liegt auch die Stadt Mummel. Die Deutschen nennen den Cronon ebenfalls Mummel, in der Landessprache heißt er Nemen.

Wilna ist heute eine fest ummauerte Stadt mit vielen Häusern und Kirchen aus Stein. Es ist auch Bischofssitz. Zu meiner Zeit war hier Johannes, ein natürlicher Sohn des Königs Sigismund von Polen, ein gar freundlicher und liebenswürdiger Mann, Kirchenfürst. Er hat mich auf meiner Heimreise gar gastfreundlich aufgenommen. Neben der Pfarrkirche gibt es in der Stadt auch noch eine Reihe von Klöstern, die unter großen Kosten errichtet wurden. Das vornehmste darunter gehört den Barfüßern. Man zählt aber mehr Kirchen des russischen (also orthodoxen) denn des katholischen Bekenntnisses. Im ganzen Fürstentum bestehen drei Bistümer der katholischen Kirche, nämlich in Wilna, Samogithia und in Kiew. Die russischen Bistümer in diesem polnischen Gebiet sind folgende: Der Erzbischof lebt jetzt in Wilna; Bischöfe residieren in Volodimerien, Lucen, Pinsk, Chomen und Premission. Die Litauer machen gute Geschäfte mit Honig, Wachs und Aschen (Eschen), die bei ihnen gut gedeihen. Sie führen diese in großen Mengen nach Holland und Danzig aus. In Litauen findet man auch Pech und mancherlei Holzarten, die für den Schiffsbau benötigt werden. Auch Korn und alle Getreidesorten gedeihen reichlich. Salz muß allerdings eingeführt werden; es kam früher aus England. Nach der Vertreibung Christians von Dänemark und in der Zeit, da das Meer durch Seeräuber unsicher gemacht wurde, gewöhnten sich die Litauer an, Salz aus Rußland zu beziehen. Diese Gewohnheit haben sie bis heute beibehalten.

Quelle: Seifert T. 1966: *Sigismund zu Herberstein – Reise zu den Moskowitern 1526*. München, 244–249.

Moskau in den Beschreibungen Sigismunds

Die Hauptstadt von Rußland ist Moskau, und der Fluß, der durch die Stadt fließt, heißt Mosqua. Man weiß nicht genau, wer von wem den Namen bekam. Es scheint mir aber glaubhafter, daß zuerst der Fluß also geheißt. Denn obwohl diese Siedlung nicht von Anfang an die Hauptstadt des Landes gewesen, ist im Volke der Namen Moskowiter nicht unbekannt. Der Fluß Mosqua entspringt nicht weit von Oleschno im Lande Twer, siebenzig Meilen oberhalb von Mosaisko. Ein Werst entspricht etwa einer welschen Meile. Dann fließt die Mosqua neunzig Werst bis Moskau; nachdem sie etliche Flüsse aufgenommen hat, mündet sie in die Oka. Etwa sechs Meilen oberhalb von Mosaisko beginnt der Fluß schiffbar zu werden. Von hier flößt man dann das Holz für den Hausbau und auch für alle anderen Zwecke nach Moskau. Unterhalb der Stadt bringt man auch die Waren der ausländischen Kaufleute auf Schiffen herbei. Eine Flußreise auf der Mosqua dauert sehr lange, denn der Fluß macht viele Krümmungen und Mäander, vornehmlich zwischen Moskau und Columna; diese Stadt liegt etwa dreitausend Schritte von der Mündung entfernt. Hier läuft er zweihundertsiebenzig Werst in Windungen und behindert die Schifffahrt beträchtlich. Die Mosqua ist weder reich an Schiffen noch an Fischen; man fängt hier nur einfache und keineswegs wohlschmeckende.

Das Gebiet von Moskau selbst ist weder groß noch fruchtbar. Der Boden ist sandig und aus diesem Grunde bald zu trocken, bald zu naß. Die Saat erstickt in ihm. Die Luft ist kalt und rauh, und oft genug übertrifft die Dauer des Winters die Sonnentage. Die Früchte können deshalb auch nicht richtig reifen. Wenn man in solchen (Winter-)Zeiten Wasser senkrecht in die Luft spritzt, ja selbst wenn man nur ausspuckt, gefriert die Flüssigkeit, ehe sie zur Erde fällt. Im Jahre 1526 sah ich selbst, wie die Äste der Fruchtbäume im Winter erfroren waren. In diesem Jahr war der Winter so streng, daß man viele Kuriere – die Russen nennen sie Gonetz – in ihren Schlitten vor Kälte erstarrt auffand. Damals wollten einige Bauern aus nahegelegenen Dörfern Vieh nach Moskau treiben; sie wurden von der Kälte überrascht und kamen mit ihren Tieren um. Viele Gaukler, die mit Tanzbären unterwegs waren, fand man erfroren auf der Straße. Der Hunger trieb die Bären aus den umliegenden Wäldern in die Dörfer; die armen Bauern, die vor Schreck ihr Haus verließen, starben vor Kälte im Freien. So groß die Kälte in Rußland sein kann, so unmaßig kann auch die Hitze werden. Die Kälte ist hier oft so groß, daß im Winter die Ackerkrume aufreißt, wie bei uns nur in der Sommerhitze. Das Jahr 1526 war nicht nur unendlich kalt, sondern auch so heiß, daß die Saat auf den Feldern verdorrte. Die Folge war eine schreckliche Teuerung. Waren, die vorher für drei Dingen zu haben waren, kosteten nun zwanzig und dreißig. Viele Wälder, Felder und Dörfer gingen in dieser Gluthitze von selbst Feuer, der Rauch schädigte viele Menschen an den Augen, und durch einen schwarzen Nebel erblindeten viele.

[...]

Die Stadt Moskau liegt von allen Städten des Nordens besonders weit östlich. Wir haben dies auf unserer Reise ganz deutlich gemerkt. Wir fuhren von Wien zuerst nach Krakau und zogen dann gut weitere hundert deutsche Meilen nach Norden, ehe wir uns nach Osten wandten, um nach Moskau zu gelangen. Die Stadt liegt zwar nicht in Asien, aber doch an der äußersten Grenze von Europa. Darüber will ich aber erst Näheres sagen, wenn ich auf den Tanais zu sprechen komme. Moskau ist in seinem Kern ganz aus Holz gebaut. Es ist sehr groß und sieht von ferne noch umfangreicher aus. Die Häuser besitzen nämlich auch noch weite Gärten und Höfe, und dies verleiht der Stadt einen Anschein von Größe. Am äußersten Stadtrand haben die Schmiede und alle Handwerker, die mit Feuer zu tun haben, ihre Häuser. Diese wieder stehen, jeweils von Äckern und Wiesen getrennt, in einer langen Zeile. Auch das vermehrt das Stadtgebiet. Unweit der Stadt liegen weitere Häuser, und selbst jenseits des Flusses sieht man noch Gebäude. Hier ließ der

Großfürst vor Jahren für seine Trabanten eine neue Siedlung errichten. Sie heißt „Nali“, das bedeutet soviel wie „schenk ein!“. Den einfachen Russen ist bekanntlich der Genuß von Met und Bier verboten; nur an einigen hohen Festen des Jahres dürfen sie alkoholische Getränke genießen. Seinen Söldnern aber hat der Fürst jederzeit das Trinken erlaubt. Damit sie aber die übrige Bevölkerung durch das enge Zusammenleben in ihren guten und strengen Sitten nicht verdürben, hat er sie abgesondert angesiedelt.
[...]

Außerhalb von Moskau liegen verschiedene Klöster; jedes von ihnen gleicht von ferne selbst wieder einer Stadt. Die große Ausdehnung des Stadtgebietes ist auch schuld daran, daß die Hauptstadt des Reiches nicht mit Mauern, Graben und anderem Bollwerk umgeben ist.

So weitläufig und großzügig Moskau auf der einen Seite erscheint, so schmutzig ist es auf der anderen. Aus diesem Grunde wurden verschiedene Plätze, Gassen und wichtige Stellen durch Brücken gesichert. In der Stadtmitte liegt das große, aus guten Backsteinen errichtete Schloß. Auf der einen Seite schützt es die Mosqua, auf der anderen die Neglima. Dieser Fluß entspringt aus einem Sumpf und wird vor der Stadt aufgestaut. Mittels eines kleinen Abflusses füllt sie den Schloßgraben; auch an diesem liegen einige Mühlen. Das Areal des Schlosses ist so groß, daß neben den zahlreichen kostbaren steinernen Häusern des Fürsten auch noch für den Metropolit, für die Brüder des Herrschers und andere vornehme Männer weitläufige Holzhäuser Platz fanden. Dazu kommen noch mehrere Kirchen. Das Ganze gleicht einer eigenen Stadt. Das Schloß war zuerst mit Palisaden umgeben. Bis zur Zeit des Großfürsten Iwan, des Sohnes von Daniel, war es klein und unbedeutend. Erzbischof Peter riet dann dem Fürsten, seinen Regierungssitz hierher zu verlegen. Peter selbst hatte dem heiligen Alexius zuliebe, von dem man viele Wunder berichtet und der hier begraben liegt, seinen Wohnsitz da aufgeschlagen. Nach seinem Tode wurde Peter ebenfalls hier beigesetzt; er wirkte auch viele Wunder. Der Ort galt demnach als heilig und verehrungswürdig – ein Grund mehr für die Großfürsten, die auf Iwan folgten, an dieser Stelle zu residieren. Nach Iwans Tod folgte sein gleichnamiger Sohn dem Beispiel seines Vaters, darauf Demetrius und endlich Wassili, der die Tochter Witolds geheiratet hatte; das Gleiche tat auch Wassili der Blinde. Er war der Vater von Iwan und damit der Großvater jenes Fürsten, bei dem ich als Gesandter weilte. Dieser (Wassili III.) begann die Burg mit Mauern zu umgeben. Aber erst dreißig Jahre später wurde sein Werk vollendet. Die Wehrtürme errichteten welsche Baumeister, die der Fürst für hohen Lohn berufen hatte, aus festen Backsteinen in wahrlich königlicher Pracht. Von den vielen Kirchen innerhalb des Schlosses sind nur zwei aus festen Ziegeln; die eine ist Unserer Lieben Frau, die andere dem heiligen Michael geweiht; alle anderen Gotteshäuser dagegen bestehen aus Holz. In der Marienkirche liegen jene beiden Heiligen begraben, auf deren Rat der Großfürst seine Residenz hier aufschlug; sie wurden dafür heiliggesprochen. In der Michaelskirche werden die verstorbenen Herrscher beigesetzt. Während unseres Aufenthaltes waren noch mehrere Kirchen in Bau, die nun ebenfalls aus Steinen errichtet werden.

Die Luft dieser Gegend ist ungemein gesund. Seit Menschengedenken ist jenseits der Quellen des Tanais, vor allem im Osten und Norden, keine Pest mehr ausgebrochen. Von Zeit zu Zeit leiden die Bewohner jedoch stark an Kopf- und Leibschmerzen. Diese Symptome sind der Pest sehr ähnlich, und man nennt diese Krankheit auch „die Hitze“ oder den „Heißen Tod“. Sie rafft die Befallenen innerhalb weniger Tage hinweg. Auch während unseres Moskauaufenthaltes wütete sie wieder einmal und raubte uns einen guten Freund. Wenn aber in Novgorod, Smolensk oder Pleskau die Pest ausbricht, dann darf kein Mensch von auswärts Moskau betreten, auf daß die Bewohner nicht angesteckt würden. Das Volk von Moskau gilt als

besonders listig und betrügerisch. Bei Kauf und Verkauf halten diese Leute niemals ihr Wort. Sie nehmen nichts genau. Sie kennen aber ihren schlechten Ruf; deshalb versuchen sie, wenn sie mit einem Fremden handeln wollen, oft den Anschein zu erwecken, als stammten sie gar nicht aus Moskau, sondern kämen von auswärts. Auf diese Weise wollen sie als vertrauenswürdiger gelten.

Der längste Tag soll in Moskau, gemessen zur Zeit der Sommersonnenwende, siebzehn und dreiviertel Stunden betragen. Ich habe aber von niemandem die genaue Polhöhe erfragen können. Irgend jemand sagte mir, er habe gehört, daß diese 58 Grad betrage; er konnte mir aber keinen Gewährsmann nennen. Deshalb griff ich selbst zum Astrolab und las am 9. des Brachmonats mittags die Polhöhe mit 58 Grad ab. Daraus errechneten Mathematiker und Astronomen dann eine tatsächliche Polhöhe von 50 Grad, aber wenn das stimmt, dürfte der längste Tag nur siebzehn und einviertel Stunden haben.

Quelle: Seifert T. 1966: *Sigismund zu Herberstein – Reise zu den Moskowitern 1526*. München, 163–171.

Leibniz über Logik und Chaos der polnischen Königswahl

Der Mathematiker und Philosoph Gottfried Wilhelm von Leibniz wurde 1646 in Leipzig geboren. In der Philosophie sind vor allem seine Monadenlehre sowie seine christlich inspirierte These von der besten aller möglichen Welten bekannt. Daneben setzte Leibniz aber auch Meilensteine auf dem Gebiet der Logik und entwickelte die Differenzialrechnung. Die folgende Passage über die Mechanismen der Königswahl in Polen setzt sich mit dem Feilschen des Adels und dessen Partikularinteressen auseinander. Dabei versucht der Mathematiker Leibniz auf sarkastische Weise, die Regeln des bei der Königswahl traditionell stattfindenden Ränkespiels mit den Gesetzen der Logik zu fassen.

Hauptsatz LX.

Der König soll ein Ausländer sein, oder: er darf kein PIAST sein.

Ein Piast ist neu.

Seit einigen Jahrhunderten, das heißt seit Ludwig von Ungarn.

Alles Neue ist gefährlich, auch wenn das übrige an sich gleich bleibt.

Das Gefährliche wird in gefährlicher Zeit noch gefährlicher. Der Zustand Polens aber ist jetzt gefährlich.

Folglich ist ein Piast jetzt höchst gefährlich.

Es ist gewiß, daß keine Zeit weniger geeignet ist als die jetzige, die Dinge in Polen zu verändern.

Dasselbe anders gesagt:

Wenn ein Piast gewählt wird, wird einer aus der Menge der *Wähler* und ihrer Familien *gewählt* werden.

Eine Wahl aus der Menge der Wähler oder ihrer Familien wird der Natur der Sache nach durch Eigenliebe und Privatinteresse beunruhigt.

Die Eigenliebe und die Liebe zu den Seinen ist äußerst heftig; die Beweggründe des Privatinteresses sind unter so vielen Wählern höchst verschiedenartig. Wo sehr heftige und unterschiedliche Affekte um dieselbe Sache miteinander streiten, kommt es zu vielen und großen Verwirrungen.